

## **1. August Ansprache von Dr. Markus Krall in Wigoltingen/TG auf Twitter X**

Meinen herzlichen Dank an die Gemeindepräsidentin von Wigoltingen / TG und den Gemeinderat für die Einladung, am 1. August dort sprechen zu dürfen. Auch das Schweizer TV war da, weil es im Vorfeld Kontroversen gab. Hier meine ungekürzte Rede:

### **Rede zum 1. August 2025, Gemeinde Wigoltingen / TG**

Sehr geehrte Gemeindepräsidentin, sehr geehrte Mitglieder des Gemeinderates, sehr geehrte Bürger von Wigoltingen,

Zunächst darf ich mich sehr herzlich bedanken für die Gelegenheit, heute, am 1. August, einem besonderen Tag für alle Schweizer hier sprechen zu dürfen. Die Einladung ist mir eine große Ehre.

Ich danke insbesondere auch den anwesenden Sozialdemokraten, dass sie meinen Vortrag kritisch begleiten, denn ich weiß, ich bin nicht unumstritten in Ihrer Partei und ich weiß Ihre Toleranz zu schätzen.

Ich darf vorausschicken, dass ich um Entschuldigung bitte, meinen kurzen Vortrag nicht in Schwyzerdütsch zu halten, aber angesichts meines diesbezüglichen, beklagenswerten Mangels an Sprachbegabung hätte das eher den von mir absolut nicht gewollten Eindruck erwecken können, ich würde mich über die schöne Mundart der Schweiz lustig machen wollen. Ich versichere Ihnen, dass das nicht der Fall ist und hoffe daher auf Ihre freundliche Nachsicht.

Herr Gemeinderat Zwick, der mir ihre Einladung übermittelte, äußerte die Erwartung, dass es die Perspektive vielleicht erweitert, wenn einmal jemand, der in der Schweiz als Gast sein darf, diese Festrede hält. Ich werde versuchen, dem gerecht zu werden und ich werde deshalb darauf abstellen, was die Schweiz für einen freiheitsliebenden Deutschen, der ich bin, für eine Bedeutung hat, sowohl in historischer als auch in weltanschaulicher Betrachtung.

Der 1. August, der Bundesfeiertag, der mythische und politische Gründungsmoment der Schweiz als Beistandspakt der Freiheitsliebenden, die getrennt fallen würden vor der Übermacht der Fremdherrschaft, die aber gemeinsam überstehen können, ist ein starkes Symbol, nicht allein wegen des Begriffes Bundesfeiertag, sondern vor allem durch den Mythos Wilhelm Tell und den Rütli-Schwur. Hierin steckt eine gewaltige Aussage, ganz unabhängig davon, ob sich die Geschichte, so wie Schiller sie beschrieben hat, so zugetragen hat oder nicht.

Und ich gebe an diese Stelle zu, dass ich ein wenig stolz darauf bin, dass es ein deutscher Dichter, Friedrich Schiller, war, der den Bundesgenossen in seinem Werk „Wilhelm Tell“ den machtvollen und wunderschönen Satz in den Mund gelegt, der da lautet:

„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
in keiner Not uns trennen und Gefahr.  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.  
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott  
und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.“

Die historischen Details, die im Nebel der Jahrhunderte ein wenig verschwommen sind, sind aber auch gar nicht so wichtig. Wichtig ist, dass dieses „Meme“ wie man heute sagt, in den Köpfen der allermeisten Schweizer verankert ist und mit ihm eine Botschaft. Aber welche Botschaft ist das? Ich glaube:

- o Es ist die Botschaft der Freiheit.
- o Es ist eine Botschaft der Unbotmäßigkeit gegen die Obrigkeit, wenn diese ungerecht wird.
- o Es ist eine Botschaft der Gemeinschaft freier Individuen, denn die Freiheit des Einzelnen bedeutet nicht Vereinzelung, sondern Fähigkeit zur freiwilligen Kooperation.
- o Es ist die Botschaft, dass Freiheit nicht kostenlos ist. Sie wird errungen und verteidigt durch Blut, Schweiß und Tränen getreu dem Satz von Thomas Jefferson einem der Gründerväter der Vereinigten Staaten: „Der Baum der Freiheit muss von Zeit zu Zeit mit dem Blut von Patrioten und Tyrannen gegossen werden, dies ist sein natürlicher Dünger.“
- o Es ist die Botschaft des Aufrechten im Angesicht der Tyrannei und der Bereitschaft bei der Verteidigung der eigenen Leute bis ans Äußerste zu gehen. „Durch diese hohle Gasse muss er kommen, es ist der einzig Weg nach Küssnacht!“ ist der niedergeschriebene Kampfruf des Entschlossenen.
- o Es ist eine Botschaft des gegenseitigen Beistands, nicht eine der Verschmelzung und Gleichmacherei, denn die Stärke des Bundes beruht auf der Bündelung der Kräfte im Notfall und auf der Unabhängigkeit und Eigenständigkeit der Teile im Alltag, also der politischen Gestaltungsfreiheit der Kantone.

Als ich im Haus der Freiheit vor 2 Jahren die Ehre und das Vergnügen hatte, eine Rede über den wirtschaftlichen Zustand Europas zu halten, gab ich eine kleine Geschichte zum Besten über die Schweiz in der Hoffnung, dass das Bonmot unter den Anwesenden noch nicht allzu bekannt sein sollte. Heute recycle ich das mit der Hoffnung, dass nicht zu viele von Ihnen damals in Wintersberg dabei waren.

Drei kleine frühpubertäre Jungs, ein Franzose, ein Deutscher und ein Schweizer unterhalten sich sehr wissend über die Frage, wo die Kinder herkommen. Der Franzose erzählt: „Bei uns gehen die Eltern auf den Acker und dann werden da die Babys

mit den Steckrüben herausgezogen.“ Die beiden anderen nicken zustimmend. Der Deutsche erzählt, das bei uns die Kinder der Klapperstorch bringt. Erneut zustimmendes und wissendes Nicken. Die beiden schauen den Schweizer fragend an und der erklärt ihnen schließlich: „Bei uns ist das von Kanton zu Kanton verschieden!“

Es ist die Dezentralität der Schweiz, die ihre Stärke ausmacht. Kantone stehen im Wettbewerb, nicht nur bei Steuern, sondern bei vielen anderen Dimensionen, regulatorisch, infrastrukturell, Bildung, Arbeitskräfte, Serviceorientierung der Verwaltung und vieles mehr. Jeder Kanton ist im großen Verbund eine Minderheit, aber seine Rechte sind ultimativ freiheitlicher Natur. Die wahre Freiheit liegt darin, dass die Welt aus abweisbaren Angeboten besteht. Das bedeutet: Eine perfekte Ausbildung dieser Ordnung wäre gegeben, wenn die Bundesregierung den Kantonen nur Angebote unterbreiten darf, die diese dann nach eigenem Ermessen und Abwägung von Vor- und Nachteilen annehmen oder ablehnen könnten. Wir wissen natürlich, dass das oft nicht so ist, aber als Libertärer darf man ja noch Träume haben.

Die ultimative Form der Dezentralität und damit des Minderheitenschutzes ist die Privatautonomie, die Rechte des Individuums. Sie ist die größte Stärke der Schweizer Demokratie, zugleich der Punkt, in welchem sich die Schweiz am drastischsten von Deutschland unterscheidet und somit ist sie auch das größte Hindernis für die Feinde der Freiheit, die Schweiz endgültig und final zu überwältigen. Lassen Sie es mich so deutlich sagen, verehrte Gastgeber: Die direkte Demokratie hassen die Feinde Ihrer Freiheit sogar noch mehr als das Recht der Schweizer Bürger Waffen zu besitzen und in Erfüllung des Beistandsversprechens vom Rütli eine Milizarmee des Volkes zu unterhalten.

In Deutschland geht das jetzt neuerdings so weit, dass, wer nach Schweizer Vorbild diese Dinge fordert, ein Fall für den Verfassungsschutz wird, also für den Inlandsgeheimdienst, der das, was die politische Klasse in Berlin als „unsere Demokratie“ bezeichnet vor ihren tatsächlichen oder vermeintlichen Feinden schützen soll.

Bei diesem „Schutz“ ist man nicht zimperlich und ich komme darauf zu sprechen, weil ich Sie bitten möchte, sich über den Kontrast zu Ihrem Land bewusst zu sein und diese Fehler nicht zu kopieren.

Als Beamter wird man gefeuert, wenn sich zur falschen Partei bekennt, als Oppositioneller zum Objekt von Hausdurchsuchungen, Verhaftung, Vernehmung, Ermahnung, Denunziation bei den Nachbarn, De-banking, Jobverlust, Verleumdung als Nazi, Reichsbürger, Antisemit und einer stets auf Basis mitgeschriebener Social Media Beiträge dicker werdenden Stasi-Akte.

Wenn man seine eigentlich verbrieften demokratischen Rechte etwas zu selbstbewusst nutzt, zum Beispiel indem man eine Querdenker-Organisation gründet, die das staatliche Narrativ zum Thema Corona hinterfragt hat und dann auch noch eine Großdemonstration organisiert, wie Michael Ballweg, der kann ohne Beweise für angebliche Steuervergehen für 9 Monate in Untersuchungshaft gehen um dann einen 30 Monate dauernden Schauprozess zu erdulden, nicht mit dem Ziel der Verurteilung, sondern dem Ziel der ökonomischen Vernichtung durch Konfiskation des gesamten Vermögens und systematische Zerstörung der beruflichen Grundlagen, auch des eigenen Unternehmens.

Ich vermute, dass das hier den meisten bisher so nicht klar war, wie weit der „große Kanton im Norden“ bereits wieder auf dem Weg in den totalitären Staat vorangeschritten ist. Das ist übrigens einer der Hauptgründe, warum so viele deutsche Unternehmer sich auf den Weg in Ihr schönes Land machen und ich erlaube mir an dieser Stelle ein Wort des Dankes, dass auch ich als Gast hier sein darf.

Glauben Sie mir, wenn ich sage: Ich weiß, dass Integration eine Bringschuld ist und ich persönlich bin jeden Morgen um 6 Uhr, wenn ich von den Kirchenglocken der kleinen Gemeinde im Thurgau geweckt werde, in der ich leben darf aufgrund meiner persönlichen Erfahrung dankbar, dass ich den Spruch von Winston Churchill beherzigen kann, der da sagte: „Wenn es morgens um 6 an der Türe klingelt und ich sicher sein kann, dass es der Milchmann ist, dann weiß ich, dass ich in einer Demokratie lebe“.

Ich bin aber nicht gekommen, um ihnen lamentierend den derzeit sehr großen und zugunsten der Schweiz ausfallenden Kontrast zu Deutschland entgegenzuhalten und Sie dann alle zufrieden und selbstzufrieden wieder nach Hause gehen zu sehen.

Denn auch in der Schweiz ist nicht alles Gold was glänzt. Auch die Schweiz ist Bedrohungen und Gefahren für ihre Freiheit ausgesetzt, wahrscheinlich den größten solchen Bedrohungen seit 1933 - 45, als die Deutschen schon einmal von einem nationalen Fieber befallen waren und ein gewisser Herr Hitler formulierte: „Die Schweiz, das kleine Stachelschwein, das nehm` ich auf dem Rückweg ein!“ Zum Glück waren Ihre Stacheln lang genug, seine Schergen auf respektvollem Abstand zu halten.

Es waren aber nicht nur die Stacheln, verehrte Anwesende. Es war so, dass alle Beteiligten, die Deutschen wie auch die Alliierten die Schweiz gebraucht haben. Die Schweiz war als bewaffnetes und neutrales Land der letzte Kommunikationskanal, der überhaupt noch halbwegs funktionierte. Hier trafen sich Politiker, Geheimdienstler, Oppositionelle, Vermittler und Denker bei dem Versuch, den Schaden des Krieges zu begrenzen. Auch nach dem Krieg, im kalten Krieg war die Schweiz der Platz, auf dem man sich gefahrlos unterhalten konnte und nicht wenige Situationen gab es im aufkommenden Atomzeitalter, bei denen diese Scharnierfunktion für das Überleben der Welt nicht nur nützlich, sondern möglicherweise entscheidend war.

Das es auch in der Schweiz Kräfte gibt, die diese Neutralität in Frage stellen, ist nichts neues, das war zu allen Zeiten so und es wurde immer mit den neuen, „mit damals nicht vergleichbaren“ Umständen begründet. War es im 1. Weltkrieg noch relativ einfach, an der Neutralität festzuhalten, kam im 2. Weltkrieg die Gruppe der „wir müssen den Kommunismus besiegen“-Fraktion zu Wort, die sich dem verirrtten Deutschland annähern wollten, aber die eine kleine Minderheit blieben.

Heute sind die zitierten neuen Umstände vor allem finanztechnischer Natur. Der Krieg wird nicht mehr nur mit Panzern und Drohnen ausgefochten, sondern vor allem auch mit Sanktionen, mit dem Ausschluss ganzer Länder vom internationalen Zahlungsverkehr, mit Compliance-Regeln und Bürokratie. Und hier zeigt sich eine doppelte Achillesverse der Schweiz, die sich in den 80er Jahren in eine ungesunde Abhängigkeit von fremder Gesetzgebung und Bürokratie begeben hat. Nein ich spreche nicht nur von der EU, ich spreche auch von den USA.

Der Anfang vom Ende des unabhängigen Bankensystems der Schweiz war die Ver- suchung des Investment-Bankings in New York und London für die großen Schwei- zer Banken. Es lockten traumhafte Renditen bei scheinbar geringem Risiko und noch traumhaftere Boni für eine neue Elite von Finanzingenieuren. Nun war es aber leider so, dass die Neuankömmlinge an der Wall Street, nicht nur die aus der Schweiz, nachdem sie dort erhebliche Werte investiert hatten feststellen mussten, dass vor den Regulierungsbehörden der Fed nicht alle gleich sind und man fand heraus, dass man sich dem dortigen Apparat ausgeliefert hatte in einem Maße, dass es diesem ermöglichte, der Schweiz auch im Inland neue, fremde Regeln zu diktieren.

So fiel das Bankgeheimnis, die „Transparenz“ hielt Einkehr, Regeln, gemacht in New York oder Washington fanden ihren Weg in die Schweiz von „Sarbanes Oxley“ bis FATCA, von Geldwäschegesetz bis zu den aktuellen Sanktionen im Finanz- und Zah- lungsverkehr, die der neue Ost-West-Konflikt hervorbrachte. Eine neue Befehlskette über die international vernetzten Aufsichtsbehörden wurde etabliert und heute ist man leider so weit, dass der Bewegungsspielraum der Banken und damit auch der Bürger täglich weiter eingeengt wird. Das De-Banking ist der Vorgeschmack auf die Kontrolle, ja die drohende Entmündigung des Bürgers durch das kommende Digital- geld der Zentralbanken.

Viele denken, dass das so sein müsse und irgendwie schon Sinn ergebe. Glauben Sie mir, das tut es nicht. Geldwäsche wird nicht verhindert, sie findet nur in neuer Form und in größerem Stil statt. Aber das ist eine Randbemerkung.

Das Entscheidende an dieser Entwicklung ist ihre zerstörerische Wirkung auf die Frage, welche Freiheit die Schweiz hat, in internationalen Konflikten wirklich neutral zu bleiben. Und so überrascht es nicht, dass man vor allem aus der Finanzwirtschaft hört: „Wir können doch gar nicht mehr neutral sein, wir sind zu sehr mit allem ver- woben.“

Doch, verehrte Gastgeber, sie können das. Es ist nur, wie jede Entscheidung im Le- ben mit Gewinnen und Kosten, mit Vorteilen und Nachteilen verbunden. Die Kosten der Neutralität beinhalten vor allem die Notwendigkeit für die Spitzen ihrer Politik, das Kreuz durchzudrücken und gegenüber allen, auch ihren vermeintlichen oder tatsächlichen Freunden ihre Souveränität und ihre Position klarzumachen. Der Vor- teil: Sich mit allen in der Welt im friedlichen Wettbewerb und Handel auszutauschen und das zu tun, was die Schweiz schon immer am besten konnte: Die besten Pro- dukte und Dienstleistungen der Welt herzustellen und auch die Vermittlung in inter- nationalen Konflikten gehört dazu.

Dafür muss „das Stachelschwein“ Schweiz Stacheln haben und die Kosten auch et- was, sowohl militärisch als auch wirtschaftlich und im Finanzsektor. In letzterem sind die Kosten aber vor allem Opportunitätskosten, der Verzicht auf den Käse in der Mausefalle bestimmter Geschäfte, wenn man sich damit an andere ausliefert.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Verhältnis der Schweiz zur EU. Ich weiß, dazu gibt es sehr unterschiedliche Meinungen, ganz sicher auch hier und heute im Publi- kum. Und ich bin sicher, alle Beteiligten können gute Argumente anführen in dem guten Glauben, dass sie das Beste für die Schweiz erreichen wollen. Das ist ehren- wert.

Aber für einen Ehevertrag gilt der Satz: Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht doch was Bessres findet. Und da frage ich Sie mit allem Respekt: Wer würde einen Ehevertrag schließen, bei dem die Schwiegermutter die Hausordnung in den eigenen vier Wänden festlegt und nach Belieben ohne Rückfrage ändern kann und man bestraft wird, wenn man nicht jede noch so absurde und abstruse Regel in kürzester Zeit übernimmt? Ihre Schwiegermutter wäre dann übrigens, um im Bild zu bleiben, Ursula von der Leyen.

Die Schweiz ist der EU in jedem relevanten Bereich gesellschaftlichen Lebens um Längen überlegen. Sie haben ein höheres pro-Kopf-Einkommen, bessere Infrastruktur, bessere Umweltstandards, ein besseres Bildungssystem, bessere Behörden und bessere staatliche Dienstleistungen.

Sie haben mehr Freiheit, mehr Bürgernähe, mehr dezentrale Mitsprache, mehr Wachstum, zufriedeneren Bürger und in der Regel bessere Institutionen. Sie haben direkte Demokratie und Bürgernähe durch die Subsidiarität, möglichst viele Entscheidungen in den Kantonen und Gemeinden zu treffen, nicht in Bern oder gar Brüssel, auch wenn viele Schweizer sagen, dass viel zu viel in Bern entschieden wird. Dieser Erfolg ist das Ergebnis der Tatsache, dass Sie bessere Regeln haben als die sie umgebende EU.

Ich frage mich: Wenn man Regeln überträgt, die den Erfolg definieren, warum würde man dann die Regeln des weniger erfolgreichen Gebiets auf die des erfolgreichen Gebiets übertragen und nicht umgekehrt? Der EU ginge es wahrscheinlich besser, wenn sie die Regeln der Schweiz übernimmt. O.k., das wäre auch nicht demokratisch, aber praktisch.

Wussten Sie übrigens, dass das Vorbild für das Auenland in J.R. Tolkiens „Herr der Ringe“ gar nicht Neuseeland war, sondern die von ihm oft und gern bereiste Schweiz? Die Idylle, die zu verteidigen sich lohnt unter Einsatz aller Kräfte in diesem Epos über den finalen Kampf zwischen Gut und Böse ist also das was ich morgens sehe, wenn ich in meiner Wahlheimat Thurgau aus dem Fenster schaue. Selbst die Zwergenreiche unter den Bergen in seinen Büchern waren inspiriert von der Schweizer Bergbau- und Tunnelbaukunst. Allerdings sind die Schweizer im Durchschnitt zum Glück von deutlich besserer Statur als Frodo Beutling, Held hin oder her.

Wenn Sie also darüber reflektieren, warum Sie in einem so schönen Land leben, um das viele Sie beneiden, dann bitte ich Sie die Hypothese zu prüfen, dass das ein Ergebnis der Freiheit ist, der Dezentralität, der Delegation der Macht nach unten, an die Kantone, die Gemeinden und den Einzelnen, nicht nach oben an den Steuervogt aus Brüssel.

Wie schon gesagt: In der Schweiz sind die Dinge von Kanton zu Kanton verschieden. Mir gefällt das.

Ich danke Ihnen sehr herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und auch dafür, dass ich in Ihrem schönen und freien Land zu Gast sein darf.